

Tag der Muttersprache

Zum weltweiten Tag der Muttersprache am heutigen Mittwoch hat der Deutsche Lehrerverband „schreckliche Moden“ im Deutschunterricht kritisiert. Schülern werde heute das Lesen längerer Texte erspart, und statt komplexe Textpassagen zu üben, werde „nur noch das Zustöpseln von Lückentexten“ verlangt, sagte Verbandspräsident Josef Kraus am Dienstag in Bonn. Lehrer würden sich zu oft mit einem „rudimentären Wortschatz“ ihrer Schützlinge begnügen. Die Kinder sollten wieder mehr deutsche Worte statt Anglizismen verwenden.

Der Internationale Tag der Muttersprachen wurde von der UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) im November 1999 ausgerufen und findet regelmäßig am 21. Februar statt. Er soll sprachliche Vielfalt und kulturelle Identität fördern. Schulen müssten die sprachliche Kreativität mehr fördern, betonte Kraus, der auch Mitglied der Aktion „Lebendiges Deutsch“ ist. Der Deutschunterricht habe unter dem PISA-Test gelitten, nachdem alle Ergebnisse „per Kreuzchentest“ abrufbar sein müssten.

Der Verein für Sprachpflege in Erlangen lobte die Absicht der Bundesregierung, während der EU-Ratspräsidentschaft öffentliche Auftritte und Pressekonferenzen in Deutsch zu halten. „Das Bekenntnis zur deutschen Sprache ist ein Schritt in die richtige Richtung“, sagte der Chefredakteur der Vereinszeitung „Deutsche Sprachwelt“, Thomas Paulwitz. „Insgesamt ist das aber noch zu wenig, denn Deutsch ist in der EU weit davon entfernt, mit Englisch und Französisch gleichzuziehen.“ (dpa)

Sag zum Abschied leise „Adjes“!

Gedanken von Sepp Obermeier zum heutigen Tag der Muttersprache

Der Schreiber dieser Zeilen orderte unlängst im Kinderhort eines großen Möbelhauses mitten in Niederbayern spontan ein Blatt Papier und einen Stift, um eine kleine Statistik aufzustellen: Wie viele der einheimischen Eltern sich wohl bereits mit einem „Tschüss“ norddeutscher Prägung von ihrem Nachwuchs zum Einkaufsbummel verabschiedeten. Die Schreibutensilien hätte er sich sparen können, da sogar Großeltern zwischen siebzig und achtzig Jahren, ausnahmslos bairische Muttersprachler, der „Tschüssler-Fraktion“ zu einem Erfolg von genau hundert Prozent verhalfen: „Oiso nachad, Tschüss Yvonnal!“ (Ob der Familienname auch dazu passte, wie etwa Reischlbauer oder Schwingenschlögl?).

Diesem Phänomen musste auf den Grund gegangen werden. Mehrere persönliche Gespräche mit norddeutschen Urlaubern förderten zutage, dass in deren Augen die Einheimischen ohne Not sich teilweise ihrer sprachlichen Identität entledigten und die bairische Aussprache eines „Tschiss“ durch die mittlere und ältere Generation kabarettreif wirke (Grund: Im Bairischen gibt es kein „ü“).

Eine junge Mutter, die ihren drei Kindern ein authentisches Mittelbairisch weitergibt, konnte den Siegeszug des beliebten norddeutschen Zischlauts plausibel erklären: Es ist die praktische Kürze des Einsilbers in unserem hektischen Alltagsleben.



Sepp Obermeier auf dem Petersplatz in Rom bei der Überreichung der „Sprachwurzel“ an Papst Benedikt XVI. (Foto: Osservatore Romano)

Überrascht reagieren die meisten, wenn man ihnen erklärt, dass „Tschüss“ nichts anderes als „Pfiadde“ (Behüt Dich Gott) heißt. Aus dem lateinischen „Te Deum“ (Gott befohlen!) wurde das französische „Adieu“ und das spanische „Adios“. Das eine bahnte sich den Weg über den Rhein, das andere kam durch niederländische Seeleute in den deutschen Norden. Beide Abschiedsformeln wurden verballhornt zu einem Tschüss, welches laut dem Münchner Dialektologen Dr. Bernhard Stör zur Gruppe der Affrikate gehört, also zu der Kombination eines Verschlusslautes mit einem Reibelaut.

Die Schwaben und vor allem die Franken bewahrten sich ihre Identität durch ein „Ade“. Die Altbayern bewiesen vor über hundert Jahren ebenfalls ein Gespür für eine identitätsstiftende Sprachmelodie und verballhornten („verhonaggltn“) das „Adieu“ zu einem „Adjes“. Der damalige Sprachgebrauch ist belegt durch bayerische Literaten von Rang und Namen, wie Lena Christ, Oskar Maria Graf oder Ludwig Thoma. Ihre Romanfiguren verabschieden sich ganz selbstverständlich mit einem sprachmelodisch stimmigen „Adjes“. Und es passt in allen Situationen und zu allen Bevölkerungsschichten, was

man vom „Tschüss“ heutzutage nicht gerade behaupten kann. Ein „Tschüss“ ist de facto ein aufgezwungenes „Du“, wogegen die Bandbreite des „Adjes“ von einer Vertrautheit bis zu einer gewissen vornehmen Distanz reicht.

Es wäre doch gelacht, wenn in unserer aufgeschlossenen Gesellschaft nicht einige Fernseh- und Rundfunkmoderatoren eine „Adjes-Vorreiterrolle“ übernehmen könnten. Für die Jugendsprache, die zu allen Zeiten flexibel und aufnahmefähig war, könnte es eine Bereicherung zur Standortbestimmung und Heranbildung eines sprachlichen Selbstbewusstseins sein. Eine gesteigerte Wertschätzung durch unsere norddeutschen Urlaubsgäste wäre zudem ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt.

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte möchte deshalb von Niederbayern und der Oberpfalz aus augenzwinkernd (mid an Augnblinzla) an das Identitätsbewusstsein der Altbayern appellieren, statt zu „tschüsseln“ beim Abschied leise „Adjes“ zu sagen!

Der Autor, Sepp Obermeier aus Konzell (Kreis Straubing-Bogen, ist die ostbayerische Speerspitze des Fördervereins „Bairische Sprache und Dialekte“. Der FBSD hat unter anderem die „Sprachwurzel“ ausgelobt; der Preis für Verdienste um den Erhalt des Bairischen wurde im vergangenen Jahr erstmals verliehen – an Papst Benedikt XVI. (wir berichteten).